Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 548. **Berlin, Mittwoch, den 22. November 1882.** **XI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 21. November.

Gefährliches Spiel.

Bei der Bescheidenheit, welche wir an den Schutzzöllnern zu beobachten gewöhnt sind, kann es uns nicht Wunder nehmen, daß in ihren Kreisen der Wunsch laut wird, der Staat möge die Unterstützung, welche er der Industrie in Form von Schutzzöllen gewährt, noch erhöhen durch eine Export-Bonifikation, welche sie in den Stand setzt, selbst bei theuerer Produktion auf dem Weltmarkt billig verkaufen zu können. Dies Erste ist dieser Wunsch allerdings nur, wie schon mitgetheilt, in der Form laut geworden, daß ihnen die Differenz ersetzt werde, welche durch die Vertheuerung des Rohmaterials durch Schutzzölle entsteht, aber dieser Wunsch ist eben nur die erste Kundgebung: zeigt sich die geringste Aussicht dafür, daß die Regierung darauf eingehen will, so werden weitere Forderungen nach dieser Richtung hin nicht ausbleiben, und schließlich kann man ja noch durch den Hinweis auf die Vertheuerung der Arbeitslöhne in Folge der Einfuhrzölle auf die nothwendigsten Nahrungsmittel ein jedes Verlangen nach einer Export-Bonifikation rechtfertigen.

Wir glauben nun allerdings kaum, daß sich bei der Regierung Neigung vorfindet, auf solche Wünsche einzugehen, und wenn irgendwo, so ist hier durch den Verlust der Staatskasse bei den Export-Vergütungen für Zucker und Spiritus der Hinweis auf das alte Sprüchwort „Schaden macht klug" angewandt, und es ist deshalb nicht der Wunsch, eine drohende Gefahr abzuwenden, als vielmehr der Wunsch, die Herren Schutzzöllner auf das Gefährliche ihres Spieles aufmerksam zu machen, ihnen zu zeigen, wie sie nicht nur kein Recht auf eine solche Forderung haben, sondern wie sie eigentlich gezwungen werden müßten, sich des Exports zu enthalten und ihre ganze Kraft in vollem Umfange der Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Mitbürger zu widmen.

Der Rechtstitel, unter welchem die Schutzzöllner den Schutz ihrer Arbeit gegen das Ausland verlangt und erlangt haben, war neben dem „Schutz der nationalen Arbeit" die Phrase vom nationalen Markt, welcher den einheimischen Produzenten und Fabrikanten gehöre. Sie haben behauptet, daß sie ein Recht auf die ausschließliche Beherrschung des nationalen Marktes haben und daß deshalb die inländischen Konsumenten gezwungen werden müßten, von ihnen zu kaufen. Dieses Recht hat man durch den Tarif vom Jahre 1879 bis zu einem gewissen Punkt anerkannt; hätte man es in vollem Umfange anerkennen wollen, so hätte man nicht hohe Zölle einführen, sondern Einfuhrverbote aussprechen müssen, aber selbst in dem beschränkten Umfange wird auf die inländischen Konsumenten ein gewisser Zwang ausgeübt, ein Zwang, welchen wir nicht billigen, welcher aber nach der Behauptung der Schutzzöllner dem nationalen Wohlstand zum Vortheil gereichen soll.

Stellen wir uns nun für einen Augenblick auf den Standpunkt der Herren Schutzzöllner, geben wir zu, daß die Fabrikanten und Produzenten ein natürliches Anrecht auf die Beherrschung des inländischen Marktes haben, so müssen wir uns fragen, ob nicht ganz ebenso, wie der Fabrikant das Recht hat, zu verlangen, daß der inländische Konsument nur von ihm kauft, ebenso auch umgekehrt der Konsument das Recht hat, zu verlangen, daß der inländische Fabrikant nur für ihn arbeite, d. h., ob man dem Recht des Fabrikanten auf den inländischen Markt nicht gleichberechtigt das Recht des Konsumenten auf die inländische Produktion gegenüberstellen kann. Besteht das eine Recht, und es ist bei uns, wie gesagt, durch den Tarif des Jahres 1879 bis zu einem gewissen Grade anerkannt, so läßt sich das andere kaum bestreiten, und wie die Interessenten an dem einen Recht verlangt haben, daß der Staat ihnen ihr Recht durch Einführung hoher Eingangszölle schütze, so können auch die Interessenten an dem andern Recht verlangen, daß ihr Recht durch hohe Ausfuhrzölle geschützt werde. Auf jeden Fall aber werden sie sich dagegen verwahren müssen, daß gerade das Gegentheil von Schutz eintritt, daß sie dadurch geschädigt werden, daß der Staat für den Export, d. h. dafür, daß der inländische Fabrikant für das Ausland arbeitet, denselben eine Prämie zahlt.

Wir wissen sehr gut, daß man unserer Ausführung mit dem Hinweis auf die vielen Vortheile, welche ein reger Export für unsere Industrie und damit für die Hebung des nationalen Wohlstandes hat, entgegentreten wird: wir schneiden aber alle solche Einwände mit der Bemerkung ab, daß wir es nicht sind, welche solche Zustände, die in Wahrheit den Staat mit einer chinesischen Mauer umgeben würden, anstreben, sondern daß wir nur auf das hinweisen wollten, was wir für die letzte Konsequenz der Schutzzolltheorie halten, und daß wir die Schutzzöllner darauf aufmerksam machen wollten, wie thöricht von ihrer Seite ist, Wünsche laut werden zu lassen, welche bei der großen Masse des denkenden Volkes den Anstoß geben können, einmal darüber nachzudenken, ob nicht dem Rechte des Fabrikanten auch Rechte des Konsumenten gegenüberstehen, und in welcher Weise es möglich wäre, diese Rechte zu wahren.

Finden die Herren Schutzzöllner, daß der Tarif vom Jahre 1879 die Ausfuhr schädigt, so haben sie damit, das werden sie zugeben müssen, keine neue Weisheit ausgesprochen: die Freihandelspartei hat ihnen das im Frühjahr des Jahres 1879 vorausgesagt, und von ihr können sie auch lernen, daß das Heilmittel nicht in Exportvergütungen, sondern in Herabsetzung der Eingangszölle zu suchen ist. Gegen dieses Heilmittel sträuben sie sich jetzt noch, aber wir meinen, es wäre für sie nützlicher, es zu adoptiren, als Mittel vorzuschlagen, welche nicht nur ihnen, sondern auch dem ganzen Lande zum Nachtheil gereichen können, indem sie jene Wünsche nach der letzten Konsequenz der Schutzzölle, nach den Ausfuhr-Erschwerungen, um den Konsumenten die volle Arbeitskraft des inländischen Fabrikanten zu sichern, wachrufen.

Die Herren spielen mit ihren Wünschen und Forderungen ein gefährliches Spiel; soweit es für sie gefährlich ist, mögen sie das mit sich ausmachen, so weit aber der ganze Staat dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden kann, schellt uns doch ein Warnungsruf geboten.

---

* Der russische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Herr v. Giers, wird heute Abend 8 Uhr Berlin verlassen, um sich über Frankfurt und Basel zu seiner Familie nach Italien zu begeben. Erst auf der Rückreise, heißt es, will Herr v. Giers auch Wien besuchen.

---

* Die jetzt von der Regierung angeordnete Erhebung einer Statistik der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes wird von den Agrariern, deren Zwecken dieselbe doch wohl hauptsächlich dienen soll, durchaus nicht so freundlich aufgenommen, wie man erwarten sollte. Ueber die Maßregel selbst ist Folgendes zu melden:

Die Statistik soll zunächst bei je zwei Amtsgerichten der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder, Potsdam (Jüterbog und Kyritz), Frankfurt a. O. (Königsberg N.-M. und Kalau), Stettin, Köslin, Posen, Bromberg, Liegnitz, Oppeln, Magdeburg und Merseburg in Angriff genommen werden. Bei der Aufstellung der Statistik sind folgende Besitzungsgruppen zu unterscheiden: 1) Fideicommiß- und Stiftungsgüter, von den anderen Gütern 2) Besitzungen mit 143,50 Mark oder mehr jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 500 Thaler Grundsteuerreinertrag), 3) Besitzungen mit 28,70 bis 143,50 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 100 bis 500 Thaler Grundsteuerreinertrag), 4) Besitzungen mit 8,60 bis 28,70 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 bis 100 Thaler Grundsteuerreinertrag), 5) Besitzungen mit weniger als 8,60 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 Thaler Grundsteuerreinertrag), 6) die zu Fabriken, Bergwerken und anderen nicht in Verbindung mit der Landwirthschaft betriebenen Anlagen gehörenden Besitzungen.

Den Agrariern erscheint diese Statistik zu unvollkommen, um an die Ergebnisse derselben nachher präzise Forderungen knüpfen zu können. Sie wollen hauptsächlich eine Beschränkung des Erbrechts und des Realkredits durchsetzen. Dazu bedürfen sie des statistischen Nachweises, daß speziell die Erbtheilungen und die hypothekarische Belastung zu Konsumtionszwecken, nicht aber die Benutzung des Realkredits zu Meliorationen die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes herbeigeführt haben. Da die angeordnete statistische Erhebung auf die Ursachen der Verschuldung nicht eingeht, so wird den agrarischen Forderungen mit Recht entgegengehalten werden können, daß ein erheblicher Theil der Schulden zu produktiven Zwecken aufgenommen ist, was keineswegs zu bedauern wäre und eine Einschränkung nicht erfordert. Es wird auch kaum möglich sein, zutreffende statistische Daten über die Quellen der Verschuldung zu erlangen. Man wäre hier immer nur auf die unkontrolirbaren Angaben der Interessenten selbst angewiesen, die ein wahrheitgemäßes Gesammtbild nicht ergeben würden, um so weniger, als häufig die verschiedensten Ursachen gleichzeitig zu einer einzigen Belastung des Grundbesitzes führen und in ihrer Wirkung nicht leicht spezialisirt werden können.

---

* Der Bemerkung des Finanzministers Scholz, daß die Mindereinnahme an Gerichtskosten eine vortheilhafte Verringerung der Prozeßfälle, hatten wir entgegengehalten, daß die Höhe der Gerichtskosten vielmehr in vielen Fällen thatsächlich die Wirkung einer Rechtsverweigerung herbeiführe. Die nämliche Ansicht kann man allenthalben äußern hören, die „Post" aber giebt einer Zuschrift aus parlamentarischen Kreisen Raum, in der versichert wird, daß man unserer Meinung „nicht allseitig zustimme", und knüpft daran die ganz unmotivirte Frage, warum wir es vermieden, auch die Höhe der Anwaltskosten zu mißbilligen. Aber dazu gab uns doch die Bemerkung des Finanzministers Oeuerler Veranlassung. Wenn der „Post" daran liegt, es zu wissen, so erklären wir ihr, daß wir auch für eine Herabsetzung der Anwaltsgebühren sind. Wir stehen in dieser Frage vollkommen auf dem Boden des Gutachtens, das fast alle Anwaltskammern übereinstimmend dahin abgegeben haben. Danach sollen die Gebühren für Konsultationen ein für alle Mal fixirt werden, ohne Rücksicht auf die Größe des Streitgegenstandes, und demzufolge soll auch in Konkurssachen nicht die Höhe des Nominalobjekts, sondern diejenige der Konkursdividende maßgebend sein.

Kleine Chronik.

„Die Motivsimpelei ist eine, wenn auch nicht ganz neue, so doch neu wieder verbreitete Form des Gespräches, seitdem der „Ring des Nibelungen" im Viktoria-Theater zur wiederholten Aufführung gelangte. Von allen Fachsimpeleien ist die musikalische eine der schlimmsten, da sich ganz besonders gern Dilettanten und Kunstfreunde gesprächsweise mit der Kunst beschäftigten, zu deren zutreffendstes Ausübung ihnen die Natur nicht den guten Willen, wohl aber das erforderliche Können versagte. Zu das Reden über Musik schon im Allgemeinen etwas Fürchterliches, so ist das Reden über Leitmotive etwas sehr Schlimmes. Proben davon werden während der Zwischenakte im Theater und nach Schluß der Vorstellung in den Wagen der Stadtbahn gratis von dem Publikum abgegeben, das, nachdem es stundenlang Leitmotive geschwelgt hat, nun nicht umhin kann, dieselben wieder von sich zu geben. Für den Unbetheiligten hat das angeselzige Kummeln anfangs etwas Heiteres, später wird ihm jedoch unheimlich dabei zu Muth, weil er einweder sich für vernünftig und die Andern für lebertrant, oder sich für verrückt und die andern für nervengesund halten muß. Man urtheile selbst:

Die Szene ist ein Coupe der Stadtbahn, Station Alexanderplatz. Der „Siegfried" ist zu Ende, die heimeilenden Nibelungen und Nibelunginnen haben in dem zuge Platz genommen. Es geht los!

„Nein", ruft eine blasbälgende Nibelungin, „das Motiv des Waldwebens ist doch zu schön, dies langsame: Da—i — — da—i — — da—i — — da—i . ."

„Und der Vogel dazwischen", fällt ihr ein Nibelungen-Jüngling ins Motiv: „Tah — — taterah — taterah — taterah — — tah . . ."

„Und wenn dann der Wurm Fahner unter im Orchester aufruft!" ruft ein ältlicher Herr voll Wonne. „Wenn er so ankommt: Bu — ah! — bu — — ah! — — bu — ah!! — bu — — ah!!!"

„Und vorher Siegfrieds Horn", nimmt die Dame wieder das Wort, „Taterah — taterah — taterah — tah!

„Und sein eigenes Motiv," ruft der Jüngling, „Ta — tah, ta — tahtera, tah — rahtera, tatah — rahtera — tah!"

„Und dann kommt der Wurm: Bu — ah! — bu — ah!!" fügt der ältere Herr hinzu.

„Es ist himmlisch!" schwärmen alle Drei im Unisono.

Station Börse ist erreicht. Jetzt wird das Geträller ein Ende haben, denkt der einfache Staatsbürger. Aber Gott bewahre, nun geht es erst recht los.

„Finden Sie nicht, daß es ein genialer Gedanke vom Meister ist" — nimmt ein Nibelung mit wirrer Philosophenfrisur das Wort, dem Schmiedemotiv der Hunge das Rothungmotiv gegenüberstellen, und dadurch schon in der Musik den Gegensatz zwischen dem Nibelungen Mime und dem Wölsungen Siegfried zum real-transcendenten Ausdrucke zu bringen?"

„Oh, gewiß!" stimmt der Jüngling begeistert bei. „Dies Rothungmotiv: Tah — — ti; — Tah — — ti; — titeratah! und dann Mime's Motiv: Plinkpering — pink, pink, pink, — — pinkperink — pink, pink, pink — — verhalten sich in der That zu einander wie Riese und Zwerg."

„Erlauben Sie, das Riesenmotiv hat gar keine Verwandtschaft mit dem Rothungmotiv. Das Rothungmotiv geht: Tah — ti; Tah — ti; — titeratah — — und das Riesenmotiv lautet: bumbum-bum — bumbumbum; bumbum—bumbum—bumberum! Es ist weder eine rythmische noch harmonische Verwandtschaft zwischen diesen beiden Motiven zu entdecken."

Der Jüngling erröthete.

„Ich irrte mich", stotterte er, „ich wollte statt Riese — Held sagen."

„Auch hiergegen müßte ich opponiren," entgegnete der Motivenphilosoph. „Das Rothungmotiv führt auch Siegmund den Wölsungen zurück, denn mit denselben Intervallen des übermäßigen Dreiklanges beginnt Siegmund das Schwert in der Hütte Hundings. Das Tah — ti; Tah — ti; — titeratah — bedeutet daher in seiner ganzen Verdichtung, daß Siegfried, der Wölsung, der Sohn Siegmunds, des Sohnes Wotans, in seiner Eigenschaft als kühn wagender Knabe das zerbrochene Vater- und Götterschwert neu schmiedet. Daß ihm dies wohl gelingen wird, zeigt unverkennbar der Schluß des „titeratah" in Dur an. Siegfried als Held dagegen, als Erbe der Weltenmacht, hat das Motiv: „Daderah, da, da, da, raderah, daderah, da, da, daderah!" Wenn Sie den Meister — länger und genauer studirt, werden Ihnen in Zukunft solche Versehen nicht mehr unterlaufen."

Der so mit herben Worten angeknappte Jüngling schwieg und schämte sich. — Der ältere Herr aber nahm, um die Unterhaltung neu zu beleben, darauf das Wort: „Nicht minder genial finde ich die Gegensätze des Waldgethieres unter sich. Der Waldvogel mit seinem Motiv: Privi, wi wi, privi wi—wih — —, das junge Geflügel Didadidadidadi . . ., der Wurm: Bu—ah! — bu—ah!! —, und der Bär" . . . .

Station Friedrichstraße war erreicht. Mit Eilzuggeschwindigkeit öffnete ich die Coupthüre und floh heulend.

Jota.

Eine excentrische Familie. Unser Londoner Korrespondent schreibt: Ich berichte Ihnen schon vor einigen Tagen über das auffällige Benehmen des Marquis of Queensterry, der im Globetheater bei der Aufführung des neuen Dramas von Tennyson einen Skandal herbeiführte. Heute spricht alle Welt hier wieder nur von der Escapade der Lady Douglas, der Schwester des Marquis. Diese, eine Dame in dem gefährlichen Alter von quarante ans, befand sich bis vor kurzer Zeit an der Spitze des Haushaltes ihres Bruders. Genannter Haushalt war jedoch kein gewöhnlicher, wie man ihn sonst in bürgerlichen oder adeligen Familien findet. Lord Douglas ist nämlich ein Junggeselle, der sein Vermögen dazu verwendet, um eine Anzahl von verwahrlosten, auf der Straße aufgefundenen Knaben in sein eigenes Haus aufzunehmen, sie daselbst zu unterrichten und ein Handwerk lernen zu lassen. Von Zeit zu Zeit begleitet dann der menschenfreundliche Lord diejenigen seiner Zöglinge, welche sich ein selbstständiges Fortkommen verschaffen können, nach einer der englischen Kolonien, um sie daselbst unterzubringen. So war auch Lord Douglas vor einigen Wochen mit vierzig seiner Jungen nach Canada in ähnlicher Mission gesegelt. Kaum in Toronto angelangt, erhielt unser guter Lord ein Schreiben von seiner Schwester, Lady Douglas, worin ihm dieselbe mittheilt, sie habe sich in einen der Zöglinge, der die Stelle eines Oberdäckers in dem Hause versah, sterblich verliebt, und sie beabsichtige, denselben sofort zu heirathen. Lord Douglas war in Verzweiflung. Er telegraphirte seiner Schwester, sie möge doch die Vermählung mit dem jungen Manne, der erst einundzwanzig Jahre zählt, wenigstens bis nach seiner Rückkunft aufschieben. Allein Lady Douglas antwortete nur possumus, und schon Tags darauf ließ sie sich in einer Kirche in Hammersmith dem Manne ihrer Wahl antrauen. Wo das neuvermählte Paar die Flitterwochen zubringt, verschweigt der getreue Chronist.

Ernst Renan verheirathete am Montag seine Tochter Noemi mit dem Privatdozenten Johannes Pinchari, einem in Frankreich naturalisirten Griechen, der, wie Pariser Blätter zu melden wissen, am königlichen Kadettenhause zu Berlin einige Jahre als Lehrer gewirkt hat. Die Trauung fand in der griechischen Kirche der Rue Daru und in der reformirten Hauptkirche der Oratoire du Louvre statt. Die Zeugen des Bräutigams waren die bekannten Gelehrten Eyer und Oueuy de Saint-Hilaire, und die der jungen Braut der Dr. Marjolin und der berühmte Chemiker Berthelot. Unter der zahlreichen Versammlung, welche der Trauung beiwohnte, bemerkte man die meisten Mitglieder der Akademie française, des Instituts und des College de France, sowie viele sonstige Freunde und Bekannte des illustren Akademikers.

Seltener Kindersegen. In Traiskirchen bei Baden brachte die Frau eines armen Kleinbauern, Anna Täubler, 73 Jahre alt, vor einigen Tagen Zwillinge — zwei Knaben — zur Welt. Dieselben sind vollkommen gesund und lebensfähig. Der Vater, Johann Täubler, befindet sich im Alter von 86 Jahren. Die beiden Eheleute, die über dreißig Jahren keine Kinder. Das hochbetagte Paar erfreut sich noch eines Sohnes, der 45 Jahre zählt, und einer 33jährigen Tochter, die verheirathet ist und dermalen eine Familie von achtzehn Kindern besitzt.

Mosaik. In England ist die Nachricht eingetroffen, daß die von Stanley gegründeten Stationen am oberen Congo von Eingeborenen angegriffen worden sind. — Wie Europa, ist auch Nordamerika dieser Tage von einem elektrischen Sturm heimgesucht, der sich am Freitag von Boston bis San Francisco erstreckte. Die Telegraphenverbindung war überall gestört. Die an den Instrumenten beschäftigten Angestellten erklären, daß dieser Sturm sich durchaus von früheren Stürmen unterschieden hat. Die Störung wirkte gewissermaßen in starken Wellen, welche beständig die Polarität des Stromes wechselten. — Der Kontrakt, welcher Mad. Adeline Patti zu einer viermonatlichen Tournée in Brasilien für das Jahr 1883 verpflichtet, sichert ihr dafür die Summe von zweimalhunderttausend Dollars. Es ist dies ein höheres Honorar, als je einer Künstlerin gezahlt worden ist.